

# Josef Villiger (1910-1992) : Liebe zur Muttersprache

Autor(en): **Schmid, Bruno**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Badener Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **68 (1993)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## JOSEF VILLIGER (1910–1992)

### LIEBE ZUR MUTTERSPRACHE

Am 6. Mai 1992 verstarb der Niederrohrdorfer Lehrer und Mundartdichter Josef Villiger. Auf der Todesanzeige stand der schlichte Satz: «Sein Leben war geprägt von dreigeteilter Liebe: Liebe zur Familie, Liebe zur Schule, Liebe zur Sprache.»

Diese Aussage umfasst das Wesentliche eines reicherfüllten Lebens. Josef Villiger fand in seiner Familie – um ihn trauern die Gattin und vier Söhne – Geborgenheit und Ruhe; der Schule diente er als Reallehrer vierzig Jahre lang, davon den grössten Teil in Niederrohrdorf; als Schriftsteller und Mundartsammler hinterliess er ein reiches Werk an Theaterstücken, Prosa, Gedichten, etymologischen Notizen und Aphorismen.

Geboren am 17. März 1910 als Bürger von Oberrüti im Freiamt, besuchte Josef Villiger die Schulen in Abtwil und Sins, später das Lehrerseminar in Zug. Nach einem Hospitantenjahr in Wettingen trat er – mitten in der Zeit der Wirtschaftskrise und grosser Arbeitslosigkeit – seine erste Lehrstelle in Uezwil an und kam 1936 an die Oberschule in Niederrohrdorf, der er 37 Jahre lang die Treue hielt. Dort blieb er auch wohnhaft bis zu seinem Tode.

Fand der Verstorbene während seiner Lehrertätigkeit, ausser in den Ferien und (vor allem) nachts, wenig Musse zum Schreiben, so änderte sich das nach seiner Pensionierung im Jahre 1974. In rascher Folge erschienen sechs Mundartanthologien, dazu ein Bändchen mit alten Freiämter Kinderspielen und -reimen (alle herausgegeben vom Baden-Verlag). Seine Texte fanden auch Eingang in vielen Zeitschriften und Lesebüchern; seine unzähligen Lesungen in kulturellen Gesellschaften und am Radio machten ihn einem grossen Publikum über den Aargau hinaus bekannt. Früher wurden seine anspruchsvollen Dialektstücke häufig auf Laienbühnen gespielt. Am bekanntesten waren wohl «Bürgschaft» und «Johrmärt». Die aargauische Kulturstiftung Pro Argovia zeichnete ihn 1967 für seinen Einakter «De Ehregascht» aus und brachte kurz vor seinem Tod eine Kasette mit seinen wichtigsten Mundarttexten heraus.

Josef Villiger hat sich über die späte Ehrung sehr gefreut, ebenso über seine Wohngemeinde, die kürzlich einen Josef-Villiger-Weg zu Ehren des Mundartdichters einweihte. Schon im Jahre 1979 war ihm und seiner Frau Maria das Niederrohrdorfer Ehrenbürgerrecht verliehen worden.

Dennoch fühlte sich Josef Villiger seiner Freiämter Heimat stets aufs tiefste verbunden; hier waren die starken Wurzeln seiner bäuerlich-ländlichen Herkunft. Eine gesunde Skepsis und ein untrüglicher Sinn für das Echte bewahrten ihn aber davor, ein «Heimatsdichter» im üblichen und etwas verharmlosenden Sinn zu werden.

In «Obsigänt und Nidsigänt» hat er seine Herkunft auf leicht ironisierende Weise so beschrieben:

Woni härchume

Uf de Landchart glicht de r Aargau, grob gsee,  
in ere Fuscht, wo mitem usgschtreckte Zeigfinger  
gäge Süde zeigt.

De Zeigfinger vo dere n Aargauerfuscht  
isch s Freiamt.

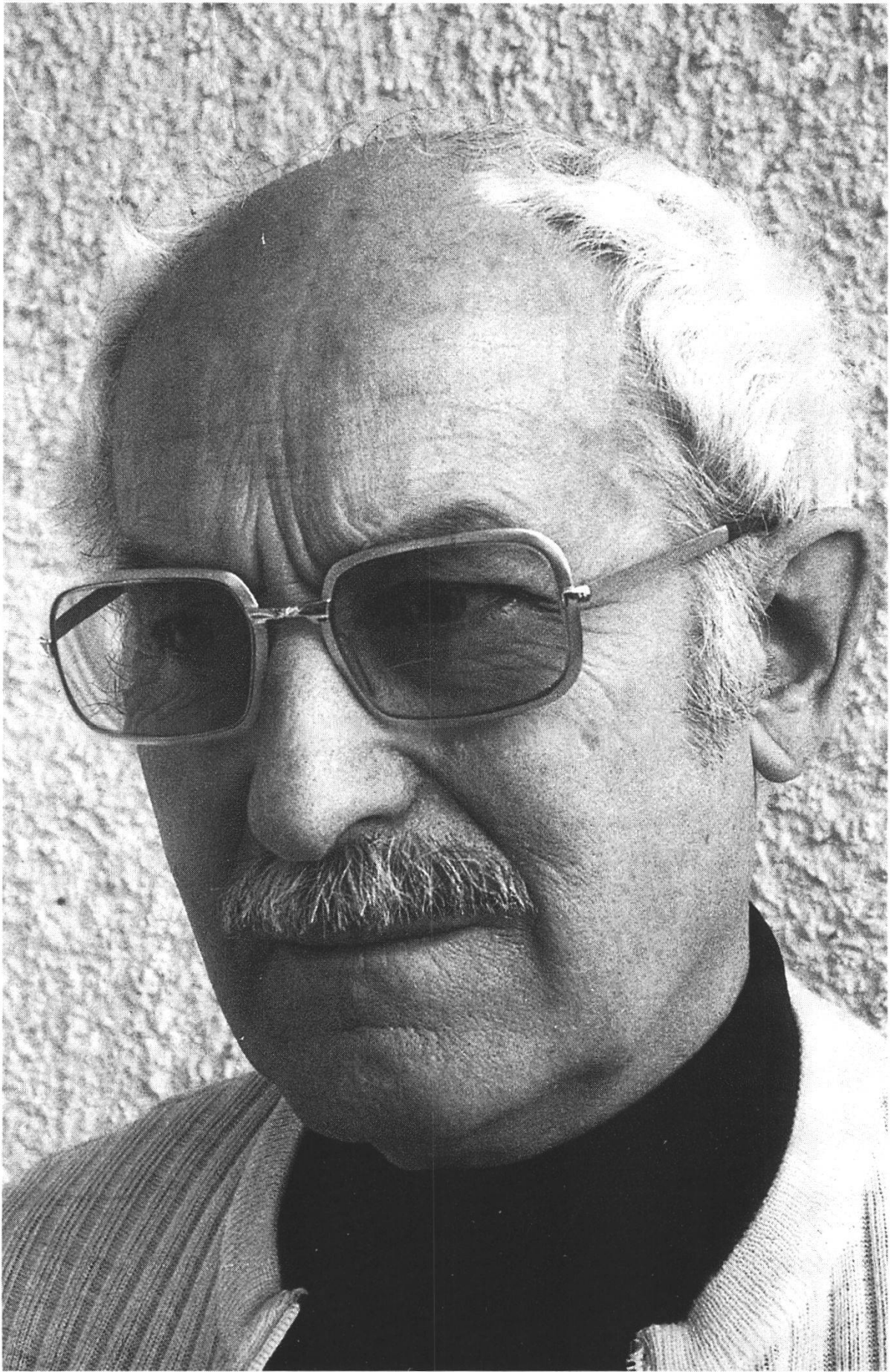
Öppe deet, wo de Zeigfinger s Chnödli hed,  
lid Muri.

Wemer dä immer witergod bis zum vorderschte Gleich  
mitem Fingerbeeri  
und dä zusserscht use bis zum Schwarze n  
underem Fingernagelrand;  
vo deethär chumi.

Der Freiämter gilt im Aargau als etwas verschlossen, eher mürrisch, nicht leicht zugänglich, im Kern aber gutmütig und warmherzig. Josef Villiger liebte diesen Schlag Menschen und hat ihm mit diesem Vers ein Denkmal gesetzt:

Selbstporträt eines Freiänters

D Ellböge zum Bumerang boge.  
D Düme i d Hoseträger gschtämmt.  
D Mulegge n abezoge.  
D Lippe zämegchlämmt.  
Zum Rede zu ful,  
Zündhölzli im Mul.  
I den Auge halb Schpott halb Lache:  
Han jetz ke Zit. Muess witermache.



Den Wechsel vom Lindenberg zum Heitersberg hat der Verstorbene nie bereut. Im Gegenteil: Er empfand in spätern Jahren die Mischung aus «Freiämter Bodenständigkeit» und «Badener Frohsinn» als eine geglückte Synthese. Die «lebensfrohe Stadt» wurde ihm – neben seinem Wohnort – zur zweiten Heimat:

Bade – dini Fäscht!

Si leggid sich  
amene  
heilige Werchtig  
sunntig a  
und machid  
vom Fritig  
Freinacht  
bis am Mändig.

Und e Wuche schpöter  
grad no einischt.

Die Alltagssprache war für Villiger ein äusserst exaktes Ausdrucksmittel, das in seiner Einzigartigkeit und doch Vielfältigkeit den Leser unmittelbar anzusprechen vermag. Dazu kam bei ihm eine unbestechliche Beobachtungsgabe, die oft in wenig Worten ein ganzes «Charakterisierungsgemälde» schuf:

Schtilläbe

E Dame sitzt im Sässel.  
Es macht si nid guet wemer seid:  
Sie hocket ufem Schtuel.  
Das schtört si.

E Dame sitzt im Sässel.  
As si ufem Gäld hocket  
wie de Tüfel ufere Seel;  
säb schtört si nid.

Zur geschärften Beobachtungsgabe gesellte sich in vielen Fällen auch eine gehörige Portion Ironie (auch Selbstironie!), Mutterwitz (warum nicht «Vaterwitz»?) und die Lust an spielerischen Formulierungen. Josef Villiger war ein meisterhafter «Jongleur» mit Worten, Formulierungen und Redewendungen. Viele seiner Verse und Aphorismen sind durch diese Merkmale geprägt; davon zwei besonders geglückte Beispiele:

Chuun  
händ di Grosse  
Chlini  
händ  
di Chline  
e Grossi

Über was  
tüemer hinächt  
zunenand  
kes Muul abenand?  
Villicht emol  
über öppis  
anders.  
Oder wider  
übers glich  
wo nächti.

Mit den Jahren wurden Villigers Verse schmuckloser, dafür «griffiger», eindrücklich in ihrer Abstraktion. Ein Vierzeiler aus «Chind und Nare» könnte geradezu als Motto dieser Entwicklung dienen:

Chürzer werde.  
Zum Chern cho.  
Jedes Kramänzel  
ewegglo.

Schliesslich führte der Wunsch nach immer prägnanterer Kürze zu eigentlichen «Sprachextrakten» («gefrieretrocknet» nannte sie J. V. leicht sarkastisch). Solche «Sprachstenogramme» verlangten auch eine verkürzte, nicht immer leicht entzifferbare Mundartschreibweise, die sich teilweise weit von der Hochsprache entfernte:

Sprachextrakt  
Wigoz?  
---  
Gozo.  
Wiwoz?  
---  
Nizo.



Hätte nicht Josef Villiger in seinen letzten Lebensjahren hier und dort in Zeitungen und Zeitschriften eine Auswahl *hoch*deutscher Verse und Aphorismen veröffentlicht, so würden wohl die wenigsten Leser und Leserinnen gewusst haben, dass er auch auf diesem sprachlichen Feld sehr aktiv gewesen ist. Viele dieser Verse erinnern in ihrer Leichtigkeit und sprachlichen Eleganz an bekannte literarische Vorbilder wie etwa Wilhelm Busch:

Nach einer Talk-Show  
Des Fernseh-Fragesteller  
sprachlich liebstes Kind:  
«Schön von Ihnen,  
dass Sie dagewesen sind.»

Parlamentarische Sprachdummheit  
Wenn Ratsmitglieder vor dem Plenum  
ihren Standpunkt dartun,  
und sie haben keinen,  
beginnen sie der langen Rede  
kurzen Sinn recht salbungsvoll:  
«Ich würde meinen...»

Schreiben, auch in seiner – scheinbar – «leichten» Form, war für Josef Villiger längst zu einer Therapie gegen Älterwerden und Sterbenmüssen geworden. Eines seiner letzten Gedichte lautete:

Warte, Charon;  
eine kurze Weile  
leg dein Ruder still.  
Gönn mir Zeit  
für eine letzte Zeile,  
die noch geschrieben werden will.

Mit diesen schriftsprachlichen Gedichten hatte sich ein Lebenskreis geschlossen, denn Villigers erste lyrische Versuche – sein allererstes Jugendgedicht stammt aus dem Jahre 1926 – waren ebenfalls hochdeutsch. Seine Scheu und die ihm eigene Zurückhaltung hatten ihn – von wenigen Ausnahmen abgesehen – auf eine Veröffentlichung verzichten lassen. Zu Unrecht, wie ich meine. In seinem literarischen Nachlass finden sich auch lyrische Gedichte von höchster Sensibilität und sprachlicher Musikalität, die einer Publikation durchaus würdig gewesen wären.

Ein paar Beispiele aus verschiedenen Schaffensperioden sollen diese Erinnerung an den lieben Menschen, Lehrer und Schriftsteller Josef Villiger beschliessen.

Bruno Schmid

Schöpfgefässe der Nacht!  
Rausch der Traumgesichte!  
Ledig der Gewichte  
Steigen Glasgedichte  
Aus dem dunklen Schacht.

Regen-Etüde

Wandert ein Schatten über den Hügel,  
fällt in den Garten ein Drosselschwarm,  
reift ein Regen aus Mittagswolke,  
lehnt an der Mauer ein Mispelbaum.  
Fingert der Regen auf blossen Blättern,  
tastet verspielt nach verlorener Spur,  
gleitet ein gläserner Tropfenreigen  
über smaragdene Klaviatur.

Das Moor

Dostbetäubt  
in Dunst und Dämmer  
träumt das Tümpelmoor.  
Lautlos weint  
in Schilf und Binse  
Christi Kolbenrohr.  
Bitterklee  
vergilbt am stumpfen  
Spiegel spät im Jahr.  
Silberdunkle  
Distelkarde  
kämmt Septemberhaar.

Mönchische Danksagung

Ich danke Dir für alles, Herr,  
was ich nicht habe;  
denn es wird mir nicht missgönnt.

Ich danke Dir für alles,  
was ich nicht besitze;  
denn es wecket nicht  
des Bruders Begehrt.

Ich danke Dir für alles, Herr,  
was ich nicht bin;  
so bring ich nächstens  
niemand um den Schlaf.